

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort!

Apostolischer Administrator Weihbischof Rolf Steinhäuser

Predigt anlässlich der Weihe der Ständigen Diakone 2021
Hoher Dom zu Köln,
am 20.11.2021

Lesungen: 1 Sam 3, 1-10
Röm 12, 1-8
Mk 12, 28-34

Thema:

Heute als Diakone in den Dienst der Kirche zu treten, bedeutet, eine "Karriere nach unten" bewusst zu riskieren. Das kann nur der gute Mutes wagen, der sich von Gott persönlich gerufen weiß und der sein Herz an ihm festgemacht hat. Ich freue mich, dass Sie diesen Schritt tun wollen und nehme Ihre Bereitschaft freudig an. Diakone sind jetzt vielleicht das, was die Kirche und auch die Welt ganz dringend braucht: Menschen, die sich nicht selbst nach vorne stellen und allen Platz für sich brauchen, sondern die den dienenden Christus gegenwärtig setzen.

Liebe Schwestern und Brüder,

liebe Weihekandidaten!

Vielleicht kennen Sie die Situation: Da haben Sie einem Freund oder Bekannten erzählt, dass Sie bald im Kölner Dom zum Diakon geweiht werden. Der ins Vertrauen Gezogene schaut Sie an und gibt Ihnen zurück: „Dazu muss man wohl berufen sein!“ Das werden Sie nicht abstreiten, aber beim Versuch, die eigene Berufung zu erklären, kommt man dann doch leicht ins Schleudern. Wer hat schon eine Christusvision, eine Marienerscheinung oder etwas Ähnliches erlebt? Auch die Kirchengeschichte zeigt, dass selbst das Leben der Heiligen unter diesem Aspekt ziemlich „normal“ verläuft. In der Regel spricht Gott nicht direkt zu uns. Und wer von sich fest behauptet, Gottes Stimme real zu hören, wird eher nach seinem Arzt gefragt.

Das passt zu der alttestamentlichen Lesung aus dem 1. Buch Samuel. Da heißt es: „Der junge Samuel versah den Dienst des Herrn unter der Aufsicht Elis. In jenen Tagen warten Worte des HERRN selten, Visionen waren nicht häufig. Eines Tages geschah es: Eli schlief auf seinem Platz; seine Augen waren schwach geworden und er konnte nicht mehr sehen. Die Lampe Gottes war noch nicht erloschen und Samuel schlief im Tempel des HERRN, wo die Lade Gottes stand. Da rief der Herr den Samuel und Samuel antwortete: Hier bin ich. Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich. Du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen!“

Ich finde das zuerst einmal tröstlich. Auch ein Prophet hat seine Schwierigkeiten, Gottes Stimme als eben diese zu erkennen. Ganz offensichtlich unterschied sich die Stimme Gottes nicht von Elis Stimme. Gott spricht ganz menschlich, ganz gewöhnlich.

Wäre es da nicht denkbar, dass wir genau wie Samuel ... eine Stimme hören, ohne zu erkennen? Dass wir die Stimme Gottes nicht heraushören können unter den Stimmen der Werbung, der Politiker, der Priester, der Verkäufer, der Kollegen?

Allein diese Möglichkeit wäre es wert, dass wir den Weg Samuels genau verfolgen. Gott ruft den Samuel dreimal. Wieder und wieder steht Samuel auf. Er hört den Anruf und lässt sich auf ihn ein – nach dem Maß seines Verstehens.

Auch wenn er zurückgewiesen wird. Er weiß, dass unverwechselbar **er** gemeint ist. Erklärend fügt der Text hinzu: „Samuel kannte den HERRN noch nicht und das Wort des HERRN war ihm noch nicht offenbart worden.“ Samuel hat noch keine Erfahrung.

Erst als sich der Anruf ein drittes Mal wiederholt, erkennt Eli. Eli wird zum Deuter. Er deutet das Phänomen mit Hilfe seiner eigenen Gottesgeschichte und seines Wissens. Nicht aufdringlich, eher behutsam zur eigenen Erfahrung einladend! Nicht wie bisher reagieren und in gewohnter Umgebung nach der Ursache suchen, sondern nach oben hören und nach innen, auf das, was Gott ihm sagen will.

Liebe Diakonanden,

wenn Sie nach Schnittpunkten mit Ihrer Lebensgeschichte suchen, ist da die Samuelsgeschichte nicht ein spannender Hinweis? Braucht nicht jeder von uns seinen Eli oder von mir aus auch seine Ela? Deuter und Deuterinnen, für die die Welt durchschaubar auf Gott hin ist, Menschen, die um Zusammenhänge wissen, die über eigene Erfahrungen verfügen?

Ich habe solche Männer und Frauen kennengelernt,
die Leidsituationen auf ihren Sinn hin aufhellen konnten,

die erkannten, ob hinter beständigen Wünschen nur mein ICH stand oder der Wille eines ganz Anderen,

die mich lehrten, hinter den Anrufen mancher Menschen Seinen Ruf zu hören.

Dann geschieht immer wieder das Gleiche wie bei den Jüngern von Emmaus: Dann fällt es uns wie Schuppen von den Augen und wir erkennen: Brannte nicht unser Herz?

Liebe Bewerber,

die Frage nach der eigenen Berufung ist wohl das Erste – nicht unbedingt zeitlich – was Sie für sich und mit Ihren Geistlichen Begleitern klären mussten. Habe ich einen Ruf? Will Gott mich ganz persönlich für sich beanspruchen? Will ich darauf antworten? Diese Auseinandersetzung teilen Sie mit vielen Männern und Frauen.

Die zweite Frage ist: Will Gott mich als Diakon in dieser katholischen Kirche?

Um dieser Frage nachzugehen, hatten sie eine lange Zeit im Diakoneninstitut. Sie konnten mit Professor Risse und Diakon Reimann, mit Ihren theologischen Lehrern, ihren Mentoren, dem Spiritual und Ihren geistlichen Begleitern darüber sprechen. Ihre Praktikumsgemeinden boten Ihnen erste Übungsfelder an. Der eigentliche Praxistest war aber sicher die Rückmeldung Ihrer Ehefrauen und Ihrer Kinder.

Um heute Morgen alle hier mitzunehmen, sage ich noch Einiges zum Profil des Diakons.

Im Pontificale Romanum werden bei der Feier der Diakonenweihe breit die verschiedenen liturgischen Aufgaben des Diakons aufgezählt.

Dann folgt ein entscheidender Satz: „In all dem sollen sie mit Gottes Hilfe so handeln, dass alle in ihnen wahre Jünger Christi erkennen, des Herrn, der nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen.“

Hier scheint ein Schlüssel für die Interpretation der vielfältigen liturgischen Dienste und Aufgaben zu liegen, die dem Diakon zugesprochen werden.

Das Zentrale ist nicht eine bestimmte liturgische Aufgabe, sondern die Christus-Repräsentanz. Um das zu sichern muss der Diakon einfach „Diakon“ sein: nämlich ein Mensch, der sich nicht selbst nach vorne schiebt und viel Platz für sich und sein Ego braucht, sondern der den dienenden Christus gegenwärtig setzt.

Ein Diakon ist das, was eigentlich keiner sein will: ein Diener. Aber genauso hat Christus unter seinen Jüngern gelebt; wie einer, der dient. Jetzt wissen wir schon, dass Jesus nur einmal seinen Jüngern die Füße gewaschen hat. Auch, dass sein „Diener-Sein“ nicht mit Unterwürfigkeit und Servilität zu tun hat. Das Diener-Sein

bedarf sicher auch der liturgischen Darstellung mit einer Zeichenhandlung wie der Fußwaschung, muss sich aber im Alltag ganz anders konkretisieren.

Das Erste ist sicher eine innere Haltung. Es geht eben nicht um die Throne rechts und links vom Herrn, sondern um ein „bei den Menschen sein“, die uns brauchen. Darum werde ich Sie, liebe Mitbrüder, die um die Diakonenweihe bitten, gleich fragen: „Seid Ihr bereit, den Armen und Kranken beizustehen und den Heimatlosen und Notleidenden zu helfen?“

Als Diakone sollen sie die Protagonisten einer Kirche sein, die zu den Rändern geht. Die zu den Armen geht und diese gleichzeitig in das Bewusstsein unserer Gemeinden holt. Im Bild: Die Ränder unserer Kirche und unserer Gesellschaft sollen bei Ihnen in der Mitte Ihres Dienstes stehen. Wenn Sie diese Standort-Veränderung vornehmen, werden Sie erleben, wie notwendig und wie heilend sie ist. Die Welt wird Sie brauchen! Ganz sicher werden Sie Menschen finden, die mit Ihnen gehen.

Nur eine diakonische Kirche hat eine Chance, in der Gesellschaft neu wahrgenommen zu werden und eine neue Glaubwürdigkeit zu erwägen. Damit, liebe Brüder, werden Sie nicht zu Sozialarbeitern, die überflüssigerweise auch noch eine Weihe empfangen haben. Die Diakonenweihe macht Sie zu einer lebenden Christus-Ikone, zu einem Menschen, der für andere den dienenden Christus darstellt. An Ihnen und Ihrem Leben soll die Zuwendung Christi zu den Menschen spürbar sein. Was für alle Christen gilt, wird hier sakramental verdichtet und zu einer zeichenhaften Darstellung. Wenn Sie und ein Sozialarbeiter das Gleiche tun, ist das nicht dasselbe. Eben weil Sie in Ihrer Person für die Kirche und für Christus stehen.

Ich versuche, es Ihnen an einem kurzen Beispiel deutlich zu machen: Sexuellen Missbrauch gibt es in unserer Gesellschaft überall: in Sportvereinen, Familien, Schulen und natürlich auch in der Kirche. Das Schreckliche, was Kindern angetan wird, unterscheidet sich von außen betrachtet, nicht, wenn ein Priester dieses Verbrechen verübt. Dennoch spüren wir alle die vernichtende Wirkung gerade dieses Missbrauchs, den Priester verübt haben. Weil wir für Christus stehen und uns deshalb so unendlich viel Vertrauen entgegengebracht wurde, ist das Ergebnis so verheerend. Hier geht ganz viel Urvertrauen, man kann auch sagen „Gottvertrauen“, kaputt.

Als Prediger bin ich jetzt ein hohes Risiko eingegangen. Ich habe Ihre Gedanken auf ein Thema gelenkt, das viele intensiv beschäftigt. Ich wollte es nur als Beispiel dafür einsetzen, dass die gleiche Funktion völlig anders bewertet wird, wenn sie sich im Zeichen verdichtet. Zum Glück spielen die Diakone beim sexuellen Missbrauch zahlenmäßig eine ganz nachgeordnete Rolle.

Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit noch einmal auf den Diakonat lenken.

Weil der Diakon den dienenden Christus vergegenwärtigen soll, wird die Rolle unserer Diakone bei der Umsetzung des pastoralen Zukunftsweges nicht die des Gemeindeleiters sein. Natürlich auch nicht die des Notstopfens für fehlende priesterliche Dienste. Damit der Diakon Diakon sein kann, muss er sein eigenes Berufsprofil entwickeln dürfen. Er ist unser Mann für die Welt, nicht so sehr für die Mitte unserer Gemeinden. Er soll die Welt in die Gemeinde bringen und die Botschaft Christi in die Welt, die oft so weit weg ist vom Glauben und auch von unseren Gemeinden. Dazu bringt er zwei wertvolle Voraussetzungen mit:

Die meisten Diakone sind verheiratet und leben intensiv in ihrer Familie. Und sie leben in sehr unterschiedlichen Berufen. Diese familiären und beruflichen Kontexte bringen sie in die Kirche ein. Das erdet, gibt Bodenkontakt, stößt uns auf die Lebenswirklichkeit. Hier, in Familie und Beruf, wird sich zeigen, ob der Glaube trägt oder ob er uns in der Tiefe noch gar nicht erreicht hat. Darum ist der „normale“ Diakon erst einmal der Diakon im Zivilberuf. Der Diakon im Hauptberuf ist eine Spezialform, die es weltweit eigentlich nur im deutschen Sprachraum gibt. Den Diakonat kann man nicht von der Spezialform her denken, obwohl das Interesse unserer Personalabteilung hier sicher deutlich höher liegt.

Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, um den Ehefrauen unserer Diakone und Diakonanden sehr herzlich zu danken für den Dienst, den Sie der Kirche tun, indem Sie Ihre Männer hier begleiten, ihr Leben teilen und Ihnen Korrektur und Hilfe zukommen lassen.

Das Ehesakrament ist in Ihrem Leben das Erste. Darum kann ein Ehemann nur Diakon werden, wenn seine Frau das bewusst mitträgt. Dieses Wissen hat dazu geführt, dass ich Sie, liebe Ehefrauen unserer Diakonanden, gleich öffentlich frage: „Seid Ihr bereit, eure Ehemänner in dem Dienst, der ihnen heute übertragen wird, zu unterstützen?“

Ich hoffe auf Sie!

Es gibt noch eine dritte Grundfrage: Bestätigt die Kirche meine Berufung? Nimmt sie mein Angebot an?

Genau an diesem Punkt komme ich jetzt als Bischof ins Spiel. Als Apostolischer Administrator, der von Papst Franziskus mit der Leitung des Erzbistums Köln beauftragt wurde, nehme ich Ihre Bereitschaft freudig an. Ich bin heilfroh, dass Sie diesen Schritt tun wollen und Ihnen und Ihren Familien sehr dankbar.

Rufen wir jetzt miteinander den Heiligen Geist an, dass er diese neun Männer mit der Gnade der Diakonenweihe beschenkt.

Amen.